

Dem Zeitgeist voraus

Hanna Sahlfeld-Singer war eine Pionierin in der Schweizer Politik und zahlte dafür einen hohen Preis – nun ist sie mit fast 82 Jahren gestorben

MARC TRIBELHORN

Wie beschwerlich der Weg der Frauen ins Zentrum der Macht war, zeigte sich an einem nebelverhangenen Montagmorgen im Dezember 1971 in Bern. «Nein, Sie kommen hier nicht hinein, heute sind keine Führungen», sagt der Wachmann, als Hanna Sahlfeld das Bundeshaus betreten will. Jahrzehntelang war das weibliche Geschlecht im Tempel der Schweizer Demokratie nicht vorgesehen – höchstens als Putzkraft oder eben: als Besucherin. Doch Sahlfeld muss zu ihrer Vereidigung. Sie gehört zu den ersten zwölf Frauen, die ins Parlament gewählt wurden: Pionierinnen, die weiter als Exotinnen gelten.

Nur wenige Monate zuvor hatten die Frauen auch hierzulande das Stimm- und Wahlrecht erhalten. Laut gejubelt habe sie, als sie die Nachricht gehört habe, erzählt Sahlfeld später einmal: Es sei ein «ausserordentlicher und emotionaler Moment» gewesen. Dass sie bald selbst auf der nationalen Bühne politisieren würde, war damals noch nicht absehbar. Auch nicht, wie dramatisch die Folgen sein würden.

Als Hanna Singer wird sie am 17. Oktober 1943 in eine Arbeiterfamilie in Flawil hineingeboren. Mit vier Schwestern

und einem Bruder wächst sie auf, mit politischen Debatten am Esstisch, mit christlich-sozialem Engagement für die Schwächeren. Sie ist klug, schafft es ans Gymnasium, dann an die Universität. Sie studiert Theologie in Zürich, Basel und Wien, wird reformierte Pfarrerin und heiratet den deutschen Theologen Rolf Sahlfeld. Zusammen ziehen sie nach



Hanna
Sahlfeld-Singer
(1943–2025)

Altstätten ins St. Galler Rheintal, wo sie im Jobsharing die evangelische Kirchgemeinde übernehmen.

«Wer fordert, muss handeln»

Eher zufällig, weil ihr Mann als Ausländer nicht soll, hält Hanna Sahlfeld am 1. August 1970 eine Ansprache zum Nationalfeiertag. Sie plädiert für mehr Respekt gegenüber Andersdenken-

den und für das Frauenstimmrecht. Die Leute hätten schnell gewusst, «dass ich nicht nur predigen konnte, sondern auch imstande war, politisch zu denken», sagt Sahlfeld einmal. Nach der Einführung des Frauenstimmrechts klopfen die Parteien bei ihr an, auf der Suche nach Kandidatinnen für die nationalen Wahlen 1971. Sahlfeld tritt der SP bei und zieht 28-jährig als jüngste aller Gewählten ins Bundeshaus ein.

«Wer etwas fordert, muss auch bereit sein zu handeln», lautet ihre Devise. Aber der Eintritt in die Politik ist zugleich der Abschied aus dem geliebten Beruf. Mitgliedern des geistlichen Standes ist es damals verboten, im Nationalrat zu sitzen – ein Relikt aus dem Kulturkampf. Sahlfeld verzichtet auf jegliche Vergütung in der Kirchgemeinde, überlässt Predigten und Seelsorge ihrem Ehemann, übernimmt selbst nur noch Aufgaben, die jeder Pfarrfrau obliegen.

Das Mandat in Bern sieht sie als Chance und Verpflichtung, «zu zeigen, dass wir Frauen etwas können». Doch im Parlament hat sie mit den Vorurteilen der Männer zu kämpfen, selbst in der eigenen Fraktion: «Was versteht diese junge Theologin schon von Politik?» Sahlfeld lanciert unbeirrt ihre Vorstösse: Sie setzt sich für Temporeduktionen

in den Innenstädten ein, für mehr Mieterschutz, mehr Gleichberechtigung in der Ehe, mehr Zurückhaltung gegenüber dem Apartheidregime in Südafrika.

Wie ihre Ratskolleginnen versucht sie, keine Angriffsfläche zu bieten. «Ich kann mir keinen Skandal erlauben», sagt sie und hält sich in Bern strikt an selbst-auferlegte Regeln: keinen Alkohol trinken, nicht als einzige Frau mit Männern ausgehen, abends immer als Erste zurück ins Hotel. Aufsehen erregt sie unweigerlich, als sie mit dem zweiten Kind schwanger ist, eine Premiere im Parlamentsbetrieb.

Kampagne der Konservativen

Hanna Sahlfeld ist jung, links, als Mutter berufstätig, dazu verheiratet mit einem Deutschen, der gleichberechtigt bei der Kinderbetreuung hilft und Windeln wechseln kann. Kurz: eine Provokation für viele in ihrem ländlichen Wohnort. Die Politikerin und der Pfarrer werden in Altstätten zunehmend misstrauisch beäugt, ja sogar angefeindet. Schliesslich wollen sie nur noch weg. Doch Rolf Sahlfeld findet im Kanton trotz Pfarrermangel keine andere Anstellung. Vorübergehend arbeitet er als Aushilfspfarrer in Zürich. Weil die Vergütung für ein

Nationalratsmandat damals noch tief ist, reicht ihr Verdienst nirgendshin.

1975 nimmt ihr Mann in der Nähe von Köln eine Stelle als Schulpfarrer an, 600 Kilometer von St. Gallen entfernt. Hanna Sahlfeld, eben noch glanzvoll wiedergewählt, tritt zurück, folgt ihm nach, arbeitet ebenfalls als Religionslehrerin am Gymnasium. Es ist ein Entscheid für die Familie und den Beruf: «Irgendwann hatte ich keine Kraft mehr», sagt sie in Erinnerung an die Schlussphase als Nationalrätin. Zugleich plagt sie das schlechte Gewissen, die Frauen im Stich gelassen zu haben.

Aus der Ferne verfolgt sie die Schweizer Politik weiter, nimmt an eidgenössischen Wahlen und Abstimmungen teil, liest täglich die NZZ. 2021, zum 50-Jahr-Jubiläum des Frauenstimmrechts, kehrt sie noch einmal ins Bundeshaus zurück. Sie wird als Pionierin gefeiert, Bundesrätinnen und Parlamentarierinnen lassen sich mit ihr ablichten. Ihre Botschaft an die Frauen: «Eure Rechte sind nicht vom Himmel gefallen. Nutzt sie!» Und an die Männer gerichtet: «Seid gleichberechtigte Partner! Dann kann es gut für alle werden.»

Jetzt ist Hanna Sahlfeld-Singer, die als Politikerin zu früh am richtigen Ort war, kurz vor dem 82. Geburtstag gestorben.